Neue Fahrt

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **10 (1916)**

Heft 1

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-133762

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Neue Fahrt.

1.

Umstürmt und umdunkelt von Streit und Jammer dieser Tage beginnen wir mit diesem Hefte die neue Jahresfahrt der Neuen Wege. Ein Programm dafür wollen wir nicht entwerfen. Unsere bisherigen Leser kennen ja die allgemeine Richtung unseres Weges, die andern würden sie aus einem Programm, das fast notgedrungen etwas dürftig aussähe, doch nicht recht erkennen. Auch sind diese Zeiten nicht zur Entwerfung von Programmen geeignet; wer sich damit abgäbe, zeigte damit nur, daß er von ihrem Sinne wenig berührt sei. Von dieser Zeit heißt es: „Das Alte ist vergangen". Eine ganze Welt stürzt dahin. Das kann jeder erkennen, der Augen hat zu sehen. Es ist auch wohl schon Aufgabe genug, zunächst dies Eine tief und klar zu verstehen. Viel schwerer ist es, das Neue zu sehen, das kommen will und soll. Wir können ja jener Losung noch nicht den zweiten Teil hinzufügen: „Siehe, es ist alles neu geworden". Was wir vor einem Jahre beim Beginn unserer Arbeit sagen mußten, gilt auch noch heute: „Finsternis bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker." Wo ist wohl der Mensch, der in etwas bestimmteren Zügen sehen kann, was für eine Gestalt die Welt im Laufe dieser gewaltigen Krise und nach deren Abschluß annehmen wird? Werden wir völlig in den Abgrund versinken oder aus dem Dunkel dieser Katastrophe zu einem neuen Menschheitstag durchdringen? Oder werden wir — was das Allerschlimmste wäre — im Flachland bleiben und nach einiger Zeit alles so ungefähr wieder beim Alten sein, nur alles noch etwas müder, grauer, häßlicher, auf allem höheren Leben der Staub der Enttäuschung liegend, über den Trümmern aller Ideale das Lachen der Dämonen höhnend? Wird der Kriegsmoloch, durch die wogenden Ströme des Menschenblutes genährt, nun erst recht die Welt beherrschen, die Völker sich in zwei oder drei kriegsbereiten Lagern gegenüberstehen und Europa sich völlig in eine Kaserne und einen großen Exerzierplatz verwandeln, bis der endgültige Ruin da ist,

oder wird mit diesem ungeheuersten Triumph der Krieg und seine Herrlichkeit zusammenbrechen für immer und eine neue Aera tagen? Wird der Kapitalismus durch die riesige Zusammenziehung der wirtschaftlichen Kräfte und den Sturz der kleinen und mittleren wirtschaftlichen Gebilde, wie der Krieg sie, eine vorher schon vorhandene Entwicklung fieberhaft beschleunigend, bewirkt hat und die Zeit nach dem Kriege sie fortsetzen wird, ungeheuer gestärkt werden und eine neue Herrschaftsperiode beginnen, oder wird auch er an seinem Siege wirtschaftlich zusammenbrechen, wie er moralisch schon jetzt zusammengebrochen ist, und dem Sozialismus Platz machen? Wenn jenes geschieht, was wird dann aus der sozialen Bewegung? Wenn aber der Sozialismus siegt, in welchen Formen wird er es tun? Welches wird die Zukunft der Sozialdemokratie sein? Wird sie sich aus ihrem Fall in den alten Formen wieder erheben, vielleicht durch den Druck der Reaktion revolutionärer geworden, um dann in einem neuen Ansturm zu siegen oder endgültig niedergeschlagen zu werden, oder wird sie in ihrer bisherigen Gestalt vergehen, um sich in einer neuen Gestalt des ganzen Sozialismus wiederzufinden? Wird die sozialistische Internationale sich wieder zusammenfinden und, vielleicht ergänzt durch andere Internationalen, über Staaten und Nationalitäten hinweg ein Menschheitsreich gründen, das dann kein Kriegssturm und kein Kriegsrausch mehr umwirft, oder wird für lange Zeit die nationalistische Stimmung die Gemüter beherrschen? Wird die Reaktion, die schon jetzt über die Welt hereingebrochen ist, weiter fortschreiten und den Sieg behalten oder wird die Demokratie, dadurch vollends zu hellem Bewußtsein erweckt, mit all dem feudalen Wesen, das noch auf uns lastet, vollends aufräumen? Wird der Staat seine gottgleichen Ansprüche an Leiber und Seelen der Menschen noch steigern können und werden diese ihm noch williger als bisher gehorchen, oder werden wir uns durch diesen nun erfahrenen Kataklysmus des staatlichen Wesens auf eine höhere Stufe menschlicher Gemeinschaft erheben? Werden all die demokratischen, sozialen, humanen, all die — damit nicht in Gegensatz, sondern Uebereinstimmung stehenden — Anläufe und Ansätze zu einer völligeren Menschwerdung des Menschen als Luxusträume müssiger Friedenstage verwehen und der Welt Platz machen, die zum Kriege paßt, der Welt, die den Köpfen und Herzen der weltlichen und geistlichen Reaktionäre und Philister recht scheint, oder werden sie, durch die furchtbare Feuerprobe gereinigt und vertieft, erst recht ihr Reich antreten? Wird Christus recht behalten oder der Antichrist? Und wenn Christus recht behält, in welcher Gestalt wird er kommen und herrschen? Wie wird es mit den Kirchen werden? Wie mit den Konfessionen? Wie wird die zerrissene Christenheit sich wieder zusammenfinden? Wie wird sich das Verhältnis zu Volkstum, Staat, Krieg, zum Weltleben überhaupt, gestalten?

Solcher Art sind die Probleme, die jetzt in den Nebeln des hereingebrochenen Chaos durcheinanderwirbeln. Sie gruppieren sich,

wie man sieht, zu zwei Welten, die sich in sich selbst zu einer Einheit zusammenschließen und sich damit feindlich gegen die andere stellen. Wer wird uns sagen, welche von den beiden siegen oder ob es überhaupt zu einem Sieg kommen wird? Für den menschlichen Blick und menschlichen Verstand können diese verschiedenen, ja entgegengesetzten Möglichkeiten gleich gut wirklich werden. Nur das Eine darf man wohl zu behaupten wagen: daß der Kampf dieser zwei Welten die Linie sei, auf der sich die Entwicklung der Zukunft bewegen werde — vielleicht über diesen Kampf hinaus einem Höheren entgegen.

Diese ganze Lage bildet nun freilich auch ein Programm. Sie ist der Stoff, den wir zu verarbeiten haben mit Kopf, Herz und Hand. Es sind damit die Aufgaben bezeichnet, die auch der Arbeit der Neuen Wege gestellt sind. Man sieht: an Arbeit wird es den kommenden Zeiten nicht fehlen. Aber gerade weil die Aufgabe und die Aufgaben so riesengroß sind und so ungeheure Aussichten eröffnen, wären eilige Einzelprogramme verfehlt. Noch wechselt die Welt fortwährend ihre Gestalt. Nur langsam erkennen wir im Ganzen und Einzelnen die Tragweite der Umwälzung, die wir durchmachen. Wo wir geglaubt hatten, ein neues Problem verstanden zu haben, geht es in einem größeren auf oder gewinnt andere Umrisse. Jeder Tag bringt uns neuen Stoff zum Nachdenken, jeder Monat einen neuen Ausblick und von Zeit zu Zeit wird alles wieder ins Dunkel getaucht. Auch wir selbst ändern uns damit. Wir sind heute anders als wir vor einem Jahr waren und werden in einem Jahre anders sein als wir heute sind und zwar in einem andern Sinne, als das auch sonst der Fall wäre. Unter solchen Umständen ist nötig, daß wir warten und uns und die Dinge werden lassen. Wir wollen auch das, was in uns sich gestalten soll unter der Wucht dieses Erlebens, nicht zu rasch in Formeln fassen, auf daß nicht sein Wachstum gehemmt und verkrüppelt werde. Wir haben mehr als genug zu tun mit dem Verstehen dessen, was jetzt die Menschen tun und was Gott mit ihnen und gegen sie tun will. Wir müssen uns frei halten für neue Wahrheit und neue Wege. Und inzwischen müssen wir die Arbeit tun, die uns zur Hand ist und die ja auf keinen Fall unnütz sein wird. Umdenken, Umkehr, das ist jetzt die große Aufgabe.

In dem tiefen Ernst und der großen Freiheit dieser Stimmung treten wir vor die Leser der Neuen Wege. Sie wird unsere Arbeit beherrschen, sie ist unser Programm. Aber wenn wir eine andere Art von Programm auch ablehnen, so möchten wir zum neuen Anfang doch ein Wort der Verständigung mit unseren Freunden und — wenn möglich — auch mit unseren Gegnern reden. Es hat ja gar nicht anders sein können, als daß in dieser Zeit des hereingebrochenen Chaos auch das Wirken und Wollen der Neuen Wege von vielen nicht verstanden worden ist. Wir sind zwar durchaus keinen andern Weg

gegangen als den, der von uns zu erwarten war, sind uns durchaus treu geblieben, aber in der heutigen Verwirrung ist ja alles auf den Kopf gestellt und keiner versteht den Andern mehr. Wir haben beim Ausbruch der Weltkatastrophe und später einfach das getan, was unsere Pflicht war: wir haben nach ernster Ueberlegung und mit dem steten Bewußtsein der Verantwortlichkeit, die in solchen Zeiten auf allen öffentlichen Aeußerungen lastet, unsere Auffassung der Ereignisse ausgesprochen. Ganz ohne unser Zutun und gegen unsere Absicht haben wir damit viel Aufmerksamkeit erregt. Wir sind, erfüllt von heißem Friedensbedürfnis, in verzehrenden Kampf aller Art, äußeren und inneren, gestellt worden. Freudigste Zustimmung und heftigste Gegnerschaft sind uns zu Teil geworden. Seit fünfzehn Monaten fließen zwei Bäche in unsere Redaktionsstube: einer bringt uns, fast aus aller Welt, Dank, Ermunterung und Gesinnungsgenossenschaft, der andere, gottlob kleinere, bringt uns Widerspruch, Zorn, Absage, oft die wildeste und wüsteste Schmähung. Wertvoller neuer Gemeinschaft steht schmerzliche Trennung gegenüber. Von beiden bewegt, möchten wir versuchen, zu sagen, wie wir es meinen, zwar ohne viel Hoffnung auf Verständigung in diesen Zeiten, aber dem Herzen gehorchend und der Zukunft vertrauend.

Was wollen wir denn?

2.

Einige haben an unser Wollen einen gar zu kleinen Maßstab angelegt. Sie haben das Schema genommen, das heute allgemein üblich ist und so ziemlich alles, was wir sagten, darauf hin geprüft, wie wir uns politisch stellten, ob wir für Deutschland oder für die Entente Partei nähmen. Wir müssen diese Fragestellung aufs Schärfste ablehnen. Es ist nicht umsonst geschehen, daß wir es immer sorgfältig vermieden haben, auf die Frage, wer von beiden „Recht habe" und das, was damit zusammenhängt, einzugehen. Wir haben mit Bewußtsein und Absicht keine Politik betrieben. Das geschah nicht aus irgend einer Klugheit heraus, die nach keiner Seite hin Anstoß erregen will; daß wir diese Klugheit nicht haben, ist wohl auch während diesen Zeiten klar genug geworden. Vielmehr war uns von Anfang an klar, daß es nun gelte, den höchsten Boden zu behaupten, die höchste Wahrheit zu vertreten. Nicht daß uns die politischen Dinge nicht interessiert hätten. Im Gegensatz zu den Vielen, die ihnen gegenüber bis zum Ausbruch des Krieges eine vornehme Geringschätzung zur Schau trugen, um sich dann plötzlich mit einer Autorität darüber auszusprechen, als ob sie die tiefsten Kenner wären und in einer fanatischen Parteinahme aufzugehen, haben wir uns von jeher sehr stark um die Probleme der Weltpolitik bekümmert, uns aber gerade darum der Zurückhaltung beflissen, als plötzlich jedermann ein unfehlbarer politischer Fachmann geworden war. Wir haben uns

allerdings die größte Mühe gegeben, die Ursachen und Zusammenhänge des Krieges immer besser zu ergründen und glauben darüber in aller Bescheidenheit etwas mehr zu wissen, als Viele von denen, die uns Schweigen gebieten möchten, damit sie allein das Wort behielten. Aber diese politischen Dinge sind uns an sich unwichtig. Sie bekommen für uns Sinn und Wert erst im Zusammenhang des großen Gesamtproblems, das der Weltbrand bedeutet und das für uns in letzter Linie ein sittliches und religiöses Problem ist. Wir haben unsere wohlerwogenen Ansichten über die wichtigsten der hier in Betracht kommenden Fragen. Sie stimmen zum guten Teil nicht mit denen überein, die unter uns üblich sind, und die manche unserer Freunde gern von uns vertreten sähen. Das ist uns schmerzlich genug, aber da können wir nicht anders. Es ist nicht Laune oder Willkür, die unsere Haltung bestimmt, auch nicht „Antipathie" oder „Sympathie", sondern unsere Einsicht, unser Gewissen, und unsere Gesinnung. Namentlich empfinden wir es als Antastung nicht nur unserer Freiheit, sondern eines Heiligen in uns, wenn man von uns verlangt, daß wir in die Verdammungsurteile und Vernichtungswünsche gegenüber ganzen Völkern einstimmen sollten, die, aus dem Haß entsprungen und von der Unwissenheit genährt, unter uns umgehen und auch von solchen ausgesprochen werden, die nach ihrer ganzen Vergangenheit zu etwas Besserem berufen gewesen wären. Wir, die wir so viel Großes und Gutes an diesen Völkern gesehen und erlebt haben, die wir in diesen Völkern eine große Reihe von frommen, feinen, hohen, herrlichen Menschen kennen und mit manchen von ihnen innig verbunden sind in Glauben, Hoffnung und Liebe, wir, die wir uns so heiß bemüht, in allen Völkern die göttliche Mitgift und den besonderen Beitrag zur Fülle des Gottesreiches, den sie zu leisten bestimmt seien, zu entdecken, wir, die wir diese Völker auf dem Herzen getragen, für sie gebetet haben, so viel Jahre, wir sollten plötzlich auf Befehl ihrer zeitweiligen Feinde über sie den Stab brechen? Unsere ganze Entwicklung, unser Gottesreichsglaube, der daraus fließende Internationalismus und Sozialismus, unsere Stellung zu Militär, Krieg, Nation, Imperium, alles wies uns eine andere Bahn. Unser, wahrhaftig nicht aus unserem Leibblatt geschöpftes Urteil, über die Ursachen und die Ursache des Krieges, und unsere Zukunftshoffnung für alle Völker erlaubte uns nicht, einfach den Sieg eines Volkes zu wünschen, sondern nur die Niederlage des ganzen Systems, das den Krieg herbeigeführt, und diese Niederlage zum Heile aller Völker. Denn Sieg ist nicht immer Heil. Es war in dem Allem Liebe für alle Völker.

Es ist merkwürdig und gehört zu der Fülle der Unwahrheit, die dieser Krieg erzeugt hat, daß man uns von Seite der mit uns in dieser Beziehung Unzufriedenen im In- und Ausland das Richten vorgeworfen hat, während wir gerade dieses Richten ablehnten, und es ist bezeichnend, daß gerade solche es getan haben, die ihrerseits

fröhlich, in Zorn, Unwissenheit und Ungerechtigkeit drauflos richteten, nämlich über die Völker, die ihre Feinde oder ihnen widerwärtig waren. Dieser Anklage gegenüber, die im Munde solcher eine unwußte Heuchelei ist, weisen wir auf die Tatsache hin, daß in unserem Kulturkreise gar niemand so stark wie wir das Recht aller Völker vertreten und die Liebe zu allen verkündigt hat. Es ist doch sehr bezeichnend und für uns beruhigend, daß in allen kriegführenden Ländern Freunde mit uns nicht zufrieden gewesen sind und mehr Parteinahme für sie gewünscht hätten.

Darüber ein andermal mehr. Wir lehnen das Schema politischer Ziele für unser Wirken und Wollen ab. Es ist Anderes, Höheres, was uns leitet.

3.

Vielleicht hat man schon ein anderes Schema für uns bereit: Wir kämpfen gegen den Krieg und für den Frieden, wir sind Pazifisten, ja Antimilitaristen. Das ist alles.

Sollte dem nicht so sein? Ist der Krieg gegen den Krieg nicht diese ganze Zeit unmittelbar oder mittelbar das Thema gewesen, dem all unsre Arbeit gegolten hat? Gewiß ist er das gewesen und dennoch täte uns Unrecht, wer meinte, uns damit zu kennzeichnen, daß er uns Pazifisten oder Antimilitaristen nennte. Es sind dies zwar durchaus ehrenvolle Namen; gewiß kämpfen wir für den Frieden und sind radikal gegen den Krieg und was mit ihm zusammenhängt; wir sind vielleicht nicht „Pazifisten", aber jedenfalls „Antimilitaristen". Aber nichts wäre verkehrter, als wenn man uns einfach in das Schubfach „Antimilitarismus" stecken wollte. Wenn jemand uns fragte: „Ist das euer Ziel: die Ueberwindung des Krieges, der Völkerfriede?", so würden wir unter Umständen mit einem kräftigen Nein antworten. Wir haben das Gefühl, daß unser Kampf für den Frieden vielfach zu oberflächlich verstanden worden sei, und das auch etwa von Freunden. Dieses Urteil bezieht sich sowohl auf die Tatsache des Krieges als auf den Weg zum Frieden.

Was den Ausbruch des Krieges betrifft, so hat man wohl etwa gemeint, wir hätten uns über ihn gleichsam geärgert, als über etwas, das uns einen Strich durch unsere schönen Rechnungen mache und unsere Kulturseligkeit arg enttäusche. Man hat dann gemeint, daß wir nun den Krieg schölten, als etwas, was die Menschen in ihrer Torheit gemacht und was sie ganz gut hätten unterlassen können. Daß dies ungefähr das Gegenteil des wirklichen Sachverhaltes ist, haben wir schon früher zu zeigen versucht. Von Kulturseligkeit konnte bei uns nie geredet werden. Wir sind mit dieser ganzen Kultur im Kriege gelegen und haben ihr schon lange die Katastrophe geweissagt, auch gewünscht. Den Krieg haben wir längst für wahrscheinlich gehalten. Nach unserer Meinung hätte freilich eine gewaltige geistige Erhebung die Welt davor retten können. An deren Möglichkeit haben

wir immer festgehalten und inzwischen im Kampf gegen die furchtbar drohende Gefahr unser Bestes getan. Aber wir haben, falls nicht jene Erhebung komme, diese Katastrophe sogar für innerlich notwendig, ja religiös notwendig gehalten. Christus selbst mußte sie herbeiführen, weil er die Welt in göttlicher Unruhe erregt und Entscheidungen herbeiführen will.[1]) Als daher die Katastrophe hereinbrach, da wußten wir so gut wie irgend jemand, daß es sich um eine Erscheinung handle, die so notwendig sei wie ein Gewitter. Der Krieg mußte in dem Sinne sein, wie manchmal im Leben des Einzelnen eine Katastrophe sein muß, im Sinne einer sittlichen Notwendigkeit. Man kann solange in Freiheit falsch wollen, daß man zuletzt das Verkehrte tun muß. Es konnte so nicht weiter gehen. Der Krieg ist ein Gottesgericht, insofern die Gesetze Gottes, gerade weil sie Heil und Leben wollen, das Verkehrte und Böse zu Fall bringen müssen. Damit wird nicht Gott zum Urheber des Krieges, vielmehr kann man Gott nicht schärfer vom Kriege scheiden, als wenn man diesen ein Gottesgericht nennt. Seine Verherrlicher hüten sich wohl, so zu reden.

Unter diesem gewaltigen Eindruck sind wir besonders in den ersten Monaten des Krieges gestanden: Gericht — und zwar Gericht über uns Alle, auch die nicht am Kriege Beteiligten, ja über uns erst recht. Daß man in solcher Stimmung nicht dazu aufgelegt ist, über Andere zu Gericht zu sitzen, liegt auf der Hand. Nichts lag uns ferner. Wir dachten auch nicht daran — was man uns etwa zugetraut hat — daß die Völker sich hätten weigern sollen, in den Krieg zu ziehen, sich zur Wehr zu setzen; so utopistisch waren wir denn doch nicht, zu meinen, irgend ein Volk sei dafür reif. So haben wir auch von den ernsthaften Christen, von denen wir mehr als Einen in die Front eilen sahen, nicht einfach erwartet, daß sie den Waffendienst verweigern sollten. Wir waren uns bewußt, daß wir Alle, auch die darauf Vorbereiteten, von der hereinbrechenden Flut des Verderbens überrascht und mitgerissen worden seien. Wir mußten nun Alle miteinander dieses Unheil ausschöpfen, Keiner konnte den Andern anklagen. Das Problem: „Reich Gottes und Krieg" war noch nicht so deutlich und eindringlich gestellt gewesen, daß so gewaltige Entscheidungen, wie die Verweigerung des Wehrdienstes hätten erwartet, ja verlangt werden dürfen. Auch haben wir alle heilige Begeisterung, womit Menschen in diesen Kampf zogen, willig anerkannt, höchstens bedauernd, daß sie nicht noch höheren Zielen gelte.

Wie wir uns in Bezug auf den Ausbruch des Krieges dagegen verwahren, daß man uns Flachheit und Pharisäismus zutraue, so auch in Bezug auf den Kampf um den Frieden. Wir halten den Frieden nicht für ein so leichtes und rasches Werk, wie manche anzunehmen

---

[1]) Ich darf wohl als Beweis meine im November 1912 gehaltene Predigt: „Nicht Friede, sondern Schwert" anführen.

scheinen. Wir haben doch wohl selbst genügend gezeigt, wie tiefe Wurzeln der Krieg im unerlösten Menschenwesen habe. Da wir dies wissen, so wissen wir auch, daß wir vom Kriege nur so weit frei werden, als bis in die tiefsten Tiefen der Menschennatur dringende Kräfte der Erlösung in das Menschenwesen strömen. Der Friede auf Erden kann nur in dem Maße kommen, als der Friede Gottes in die Herzen kommt. Ja, wir gehen noch weiter und gestehen, daß wir den Krieg für etwas Großes halten. Wir haben das auch sehr klar ausgesprochen. Wir verstehen als ehemalige Kriegsenthusiasten gut, nur zu gut, was daran auch edle Gemüter anziehen kann. Darum wissen wir, daß der Krieg nur überwunden werden kann durch etwas, das größer ist, durch etwas Heldenhafteres, Reiferes, Erhabeneres. Jede bloß auf Verstandeserwägung oder Nützlichkeitsrechnung beruhende Bekämpfung des Krieges lehnen wir ab. Wenn wir die Wahl hätten zwischen dem ewigen Frieden des Egoisten oder Philisters und dem ewigen Fortbestehen des Krieges, dann würden wir nicht zögern. Wir wollen keine kampflose Welt, sondern einen besseren Kampf, als der Krieg ist. Wir wollen den Krieg nicht, wir hassen ihn, weil wir das Gottesreich Christi geschaut haben; wir wollen ihn nicht, wir hassen ihn, weil er gegen den wahren Menschen und gegen den wahren Gott ist, weil er gegen den Vater, den Sohn und den heiligen Geist streitet. Der Kampf gegen den Krieg ist ein Teil unseres Einstehens für die Sache Christi. Er ist kein besonderer „Ismus", sei's Pazifismus, sei's Antimilitarismus, sondern ein heute besonders wichtiger Punkt des alten Kampfes zwischen Gottesreich und Weltreich. Wir glauben, daß der Weltkrieg in diesem Kampf ein besonders entscheidungsvolles Ereignis bedeute. Im Kriegs- und Friedensproblem werden alle Probleme dieses Gegensatzes brennend. Das hat nach unserem Glauben Gott selbst so gefügt. Wenn wir nun für den Frieden einstehen, so kämpfen wir für das Gottesreich und wir können für den Frieden nur kämpfen, wenn wir für das Gottesreich, das ganze Gottesreich, einstehen.

Von hier aus ist, wie wir nach so viel uns aufgenötigter Selbstbesinnung genau wissen, unsere ganze Haltung zu verstehen. Wir haben die hereingebrochene Katastrophe als gewaltig bedeutungsvoll empfunden. Nun mußte es zu Entscheidungen kommen. Unser Christentum mußte nun zeigen, ob es fähig sei, sich aufzuraffen und zu erneuern. Wir trauten es ihm zu. Wir waren in dieser Erwartung bereit, mit ihm unseren Frieden zu machen. Es mußte unter ehrlichem Selbstgericht den Schritt in die durch das Gerichtsfeuer hell beleuchtete Wahrheit Christi hinein tun. Wir selbst wollten nichts anderes tun, als Zeugnis ablegen von unserem Glauben an das große göttliche Walten in diesem ungeheuren Sturm, Zeugnis ablegen für Christus gegenüber der furchtbaren Entfesselung antichristlicher Gewalten. Aber da machten wir die Erfahrung, daß wir gerade damit Widerspruch, Zorn und Wut erregten und zwar namentlich in christlichen Kreisen. Wir stießen auf ein Kirchentum, das gar nicht

im Sinne hatte, selbst Buße zu tun, sondern sich darauf beschränkte, der Welt Buße zu predigen und den Krieg als Bringer einer sogenannten religiösen Erhebung und Füller der Kirchen im stillen segnete; wir stießen auf ein Christentum, bei dem nationaler und religiöser Enthusiasmus zu einer Kriegsbegeisterung und Kriegsverherrlichung zusammenflossen, die uns viel furchtbarer vorkam als der Krieg selbst und die all dem, was wir von Gott und seinem Reich und Willen zu wissen glaubten, aufs schärfste widersprach, ein Christentum, das nur von Verurteilung des nationalen Gegners, aber nichts von gemeinsamer Schuld, gemeinsamem Leid, nichts von einer die Nationen überbrückenden, auch durch den Krieg nicht zu zerreißenden christlichen Gemeinschaft wissen wollte. Wir sind durch diesen religiösen Militarismus, und besonders durch die Art, wie Gott für den Krieg in Anspruch genommen wurde, in unserem Heiligsten getroffen worden. Denn das wollen wir doch einmal all den Anklägern auf Verletzung ihrer Heiligtümer sagen: Auch wir haben ein Heiligtum, Gott selbst und sein Reich. Wir sahen uns genötigt, gegen diese Art aufzutreten. Es war wieder nicht ein Richten Anderer, sondern eine Behauptung unser selbst in unserm Höchsten. Wir wollten Christus Treue halten gegen antichristlichen Trug. Unser Kampf hat eine sinnbildliche Bedeutung gewonnen. Wir vertreten, indem wir heute für den Frieden einstehen, die ganze Wahrheit Christi, wie wir sie verstehen. Wir sind durch diesen Kampf vor das Entweder-Oder gestellt. Zwei Welten sind es, die miteinander kämpfen; es gilt, zu entscheiden. Der Krieg ist ein Teil einer ganzen Welt und der Friede ein Teil einer andern, dieser entgegengesetzten Welt; es gilt zu wählen. Freilich wissen wir wohl, wie Viele von uns jetzt so in diesen Kampf hineingestellt sind, daß sie vielleicht äußerlich in der Welt stehen, der sie innerlich abgesagt haben. Wir bleiben dabei, daß wir diese Menschen begreifen, daß wir ferne davon sind, sie zu verurteilen. Wir selbst gehen einen andern Weg, und fühlen uns verpflichtet, für jeden einzustehen, der dies ebenfalls tut, wir lassen es aber ehrlich dahingestellt, ob in der heutigen Lage der Dinge und in ihren persönlichen Verhältnissen der Weg der Andern für sie der richtige sei oder nicht. Wir sind auch darin nicht Richter. Auch in uns selbst streiten vielleicht die beiden Welten. Aber das Eine hören wir nicht auf zu tun: die Wahrheit, die wir erkannt zu haben glauben, zu vertreten, zu der Welt, die wir für Christi Welt, die Welt Gottes und des Menschen, halten, zu stehen und für sie ein Bekenntnis abzulegen, auf daß sie nicht zugedeckt werde von den wilden Wellen. Wir glauben aber, daß der Kampf der beiden Welten vorwärts gehe, nach dem Friedensschluß erst recht. Dann werden klarere, auch nach außen hin deutliche Entscheidungen getroffen werden müssen. Dann wird man jeden Einzelnen vor das Entweder-Oder stellen: entweder Christus oder Cäsar. Dann wird es bitter ernst für Alle. Jetzt ist Rüstzeit. Daß wir sie wohl benutzten! Daß wir recht sicher und stark würden und freudig für Gottes Krieg!

4.

Vielleicht ist es uns gelungen, an den Punkten, wo sich am meisten Mißverständnisse angehäuft haben, zu zeigen, wie unsere Stellung zum Kriege und was damit zusammenhängt, gemeint ist. Dann muß auch klar geworden sein, daß diese Stellung nichts mit Flachheiten und Engigkeiten zu tun hat. Von hier aus möchten wir nochmals ein Licht auf die Arbeit fallen lassen, die uns vor Augen steht und damit die zum Beginn dieser Ausführungen begonnenen Gedankengänge abschließen.

Was uns in dem hereingebrochenen Chaos tröstet, ist schließlich immer wieder der eine Gedanke, daß wir in dem geschehenen Zusammenbruch den ersten Akt eines neuen Kommens Christi sehen. Es ist ein Ende und ein Anfang. Der alte Kampf zwischen Gottesreich und Weltreich ist in ein neues Stadium getreten. Wir hegen die Ueberzeugung, daß das Ereignis, dessen Zeugen wir sind, an weltgeschichtlicher und reichsgottesgeschichtlicher Bedeutung nur mit den größten der Vergangenheit verglichen werden könne. Uns drängt sich immer wieder die Aehnlichkeit mit jenem ungeheuren geschichtlichen Erdbeben auf, das den Untergang des Imperium Romanum und damit in gewissem Sinne auch der antiken Kultur zur Folge gehabt hat. Jenes Erdbeben hat, soweit unser Urteil reicht, einem großen Fortschritt des Reiches Christi Bahn gemacht. Denn diese antike Kultur stand ihm entgegen, nicht nur vermöge ihrer Mängel, sondern auch vermöge ihrer Vorzüge. Dieser Boden war zu stark durch einen andern, großen und doch unchristlichen Geist durchtränkt, als daß das neue Leben, das von Christus herkam, darin recht hätte gedeihen können. Darum bedeutete der Untergang des Imperium Romanum, das jene Kultur trug, einen Sieg Christi, wie denn wohl gerade sein Geist, in der Tiefe schaffend, jenen Zusammenbruch bewirkt hatte. Aehnlich nun hatte sich in der Neuzeit eine Kultur herangebildet, die zwar nun auf „christlichem" Boden gewachsen war und „christliches" Blut in den Adern hatte, die aber doch auch wieder aufs äußerste verweltlicht und zuletzt beim völligen Gegensatz zu Christus angekommen war. In dieser Kultur nun wirkte allerdings auch der Geist Christi, wollten Kräfte des Gottesreiches vordringen, aber sie blieben gleichsam in der aufgehäuften Masse einer anders gearteten Welt vor dem Ziele stecken. Wir kamen mit all unserem Bestreben dieser Art bis zu einem bestimmten Punkt und nicht mehr weiter. Riesig, bis zum Himmel ragend, unbesieglich, standen widergöttliche Mächte da. So häuften sich an auch im christlichen Denken die Schwierigkeiten und Widerstände. Unsere Wege waren auch da überall zu Ende.

Nun ist dieses Erdbeben gekommen und hat ein Ende gesetzt, aber auch einen neuen Anfang. Schon lange wies alles nach dieser Richtung; darum glauben wir fest an den guten und großen Sinn dieser Wendung, an den Beginn einer neuen Entfaltung des Reiches Christi.

Darum aber gilt für uns mehr als je die Losung: „Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Dornen.“ Alle Aufgaben, Fragen, Kämpfe, Gruppierungen erscheinen in neuem Lichte. Es treten jene mehr theoretischen Probleme zurück, die so lange im Vordergrund des christlichen Lebens gestanden sind und dafür erlangen die praktischen überragende und dringliche Bedeutung, vor allem die Zentralfrage nach dem Reiche Gottes, nach seinem Wesen, seinem Kommen, seinem Verhältnis zur Welt und zum Weltreich. Es sind die Fragen, die im Evangelium die Hauptsache sind, und die für das älteste Christentum im Mittelpunkt stehen und die unter allem Schutt der theoretischen und kirchlichen Entartung doch immer die verborgene Triebkraft der christlichen Geschichte gewesen sind. Das ist eine Rückkehr zu Jesus, die aber zugleich, wie jede solche Rückkehr, ein Vorwärtsdringen bedeutet. Diese ganze Bewegung drängt auf ein neues Hervortreten der Wahrheit und Kraft Christi hin, das, wenn die Zeit erfüllt ist, geschehen und die Welt mit neuem Licht und neuer Freude erfüllen und eine Kraft der Erlösung ausgießen wird, die wir jetzt nur ersehnen können. Dieser neuen Erkenntnis und Verwirklichung der Wahrheit Christi entgegen drängt auch all unsere Arbeit, all unsere Hoffnung und Sehnsucht.

Man sieht aber schon jetzt, wie eine neue Lage sich gestaltet. Unsere theologischen und kirchlichen Parteien sind zerrissen, mögen einige Drahtzieher dies Wort haben oder nicht. Ihr sinnloses Wüten beweist, daß sie sich bedroht fühlen. Die neuen Gruppierungen vollziehen sich nach neuen Aufgaben und Kämpfen. Wo ist der Unterschied zwischen „positiven“ und „freisinnigen“ Christen? Der Gewalthaufe der „Positiven“ nimmt zu unserem besonderen Leide alle Losungen eines weltförmig gewordenen Christentums an und wirft damit fort, was das Lebensrecht des „positiven“ Christentums war; aus dem Lager der „Freisinnigen“ aber erheben sich entschlossene Stimmen, die eine Abkehr von dem bisherigen Wege der Kultur und des Christentums fordern. So bilden sich deutlich die neuen Gegensätze, die der neuen Lage entsprechen. Daß diese auch für die bisherige Gestalt der konfessionellen Trennung der Christenheit umwälzende Folgen haben wird, bleibt die Ueberzeugung des Verfassers. Wir gehen einem neuen Katholizismus entgegen, der aber nicht eine Stärkung der römischen Kirche sein wird. Auch über den Bereich des offiziellen Christentums hinaus wird die Krise greifen. „Ich sage euch: es werden Viele kommen von Aufgang und Niedergang und werden mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen im Reiche Gottes, die Söhne des Reiches aber werden hinausgestoßen in die äußerste Finsternis.“ Wir beobachten mit Staunen, wie in dieser Zeit des Abfalls und Unglaubens der „Christen“ unter den „Heiden“ Männer und Frauen herrlicher Art aufstehen, in deren Herzen unter den Schrecken dieser Tage all das aufgebrochen ist, was wir den Glauben an das Reich Gottes und an Christus nennen, und oft schon ertönt zu unserem

freudigen Staunen von ihren Lippen als letztes Bekenntnis das Wort: Christus. Von daher erwarten wir ganz besonders das neue Volk, das die Sache Christi tragen wird. Für das eigentliche Kirchenvolk und seine Führer wird das dann Gericht sein. Daß besonders das elende Pfaffentum, das heute noch die „christliche" Luft vergiftet, eines Tages dieses Gericht finde, gehört zu unseren stärksten Hoffnungen.

5.

Im Angesicht solcher Entwicklungen möchten wir unser Herz recht weit werden lassen, recht empfänglich für Gottes neue Wahrheit und neuen Pfad. Das Wort vom „Umlernen" ist in diesen Zeiten freilich viel mißbraucht worden. Es hieß bei vielen: „den Mantel nach dem Winde drehen." Namentlich unter Theologen scheint die Meinung zu herrschen, Gott sei immer mit den Mächten, die jeweilen den Tag beherrschen, und das nennen sie, er sei „in der Wirklichkeit", und machen mit. Wir meinen mit der Bibel, daß die Aufgabe derer, die mit Gott gehen wollen, gerade in solchen Entscheidungszeiten die entgegengesetzte sei: mit Gott fest gegen Strom und Sturm zu stehen. Aber freilich würden wir uns selbst mißtrauen, wenn wir in einer solchen Zeit nicht auch gelernt hätten. Auch für uns hat sich das Antlitz vieler Dinge verwandelt. Manches, was uns vorher wichtig war, ist uns unwichtig geworden; manche Formen, in die wir vorher etwas von unserer letzten Hoffnung gelegt, sind uns unter den Händen zerbrochen. Manche Gedanken, die vorher für uns im Hintergrund standen, sind in den Vordergrund getreten. Wir sind im Kern unseres Glaubens und Strebens durchaus nicht Andere geworden, aber die Form hat sich geändert. Alle diese Aenderungen aber drängen auf die Eine hin: daß wir stärker und einseitiger als zuvor unsere Kraft und Hoffnung setzen auf das Eine, das not ist, auf das Kommen des Reiches. Von dieser Höhe allein erwarten wir bewußter und geschlossener als je alle Hilfe.

In solchen Gedanken strecken wir noch einmal unsere Hände aus, denen entgegen, die, wenn auch auf anderen Wegen, nach diesem Ziel streben. Uns trennt von ihnen keine Verschiedenheit der Formel und der Form, wenn ihnen dieses Eine angelegen ist und sie an uns spüren, daß es auch das ist, was wir allein wollen. In uns ist das ökumenische Wollen in der Zerrissenheit dieser Tage erst recht stark geworden; wir sehnen uns in all diesem Streit nach Gemeinschaft und Frieden. Ja, wir strecken euch allen, die ihr guten Willens seid, die Hände entgegen. Wie herrlich wäre es, wenn aus dem Zerfall ins Chaos, den wir erlebt haben, nun eine neue, wirkliche Einheit und Gemeinschaft der Geister sich bildete! Auch wir hatten Krieg, überall Krieg, Krieg auch im Höchsten. Es war überall so viel verborgenes Suchen seiner selbst, so viel feines Gift des Egoismus; die Menschen unseres Geschlechtes konnten nirgends mehr recht Gemeinschaft halten — sind

wir nun nicht durch furchtbare Leiden geläutert? Wollen wir, können wir nicht mit dem Frieden beginnen, den wir der Welt wünschen?

Wir rufen es aus der Tiefe des Herzens. Aber es scheint, eine Stimme antworte uns: „Noch ist die Zeit des Friedens nicht, sondern des Schwertes — auch im geistigen Leben!" Und es ist ja wohl so, daß das Neue, dessen wir harren, nur langsam und in heißem Krieg sich durcharbeiten wird. Uns ahnt, daß vielleicht nach dem Friedensschluß die schwersten Kämpfe erst noch kommen werden. Ja, wir müssen sie sogar wünschen. Wir werden wohl namentlich eine schwere Reaktion auf allen Gebieten am Werke schauen, wie sie bereits jetzt am Werke ist. Eine alte Welt wird noch einmal das Wort bekommen. Die Gegensätze, von denen wir von Anfang an geredet haben, werden sich zuspitzen und so zum Austrag kommen. Daß daraus dann die neue Wahrheit Gottes und des Menschen, die Wahrheit Christi siegreich hervorstrahlen wird, ist uns Glaubensgewißheit.

So werden wir Alle uns von neuem zum Leiden rüsten müssen, zu noch schwererem Leiden. Wir brauchen es wahrhaftig nicht zu suchen; es kommt nur zu sehr von selbst. Alles, was wir billigerweise wünschen dürfen, ist, daß wir imstande seien, fest und fröhlich zu leiden. Die Menschen, die so denken wie wir, sind jetzt eine kleine Minderheit; wir sind Narren und Träumer, sind Geschmähte und Gehöhnte; aber hinter uns kommt die mächtige Flut einer Bewegung, die die ganze Christenheit und die ganze Welt erfassen und verändern wird. Die Leiden dieser Zeit werden nicht wert sein der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. Je größer das Leiden sein wird und je höher die Wellen des Widergöttlichen steigen, desto fester wird unsere Gewißheit, daß Großes im Werke ist. Immer wieder tröstet es unser Herz: es sind die Geburtswehen Christi. L. Ragaz.

Unsere Hoffnung auf Christus.

Es eröffnet eine traurige Perspektive, wenn wir sagen müssen, daß je länger der Weltkrieg dauert und je mehr er fortschreitet, desto weniger ein Ende abzusehen sei. Aber es erfüllt sich einmal im Großen das Wort von dem Fluch der bösen Tat, die fortzeugend Böses muß gebären. Man hat sich schon bei den endlosen Rüstungen auf den Boden einer gewaltsamen Entscheidung gestellt und hat gestützt auf ungeheure Gewaltmittel den Krieg erklärt. Nun ist diese allseitig organisierte Gewalt in Funktion getreten und hat mit innerer Notwendigkeit die unerhörte Tragik der Gegenwart heraufbeschworen. Die einmal entfesselten Dämonen der Gewalt machen nirgends Halt. Es gibt kein geheiligtes Recht und keine humane Rücksicht mehr, geschweige denn Ritterlichkeit oder Ehrlichkeit. Selbstverständlich gab es das und